

Nachruf auf Horst Quiring

16. 3. 1912 – 23. 11. 1995

Es dürfte nicht oft vorkommen, daß ein Nachruf auf einen bewährten Mitarbeiter der Mennonitischen Geschichtsblätter von jemandem geschrieben wird, der nicht gerade dessen Sympathie und Wohlwollen genoß. Das schwierige Verhältnis zwischen uns begann 1974 mit meinem Versuch, die Haltung der deutschen Mennoniten zum Nationalsozialismus zu untersuchen, und setzte sich in der gemeinsamen Arbeit an den Geschichtsblättern über Jahre hinweg zu allen Fragen der neueren Täuferforschung fort. Wir haben uns gegenseitig nichts erspart. Horst Quiring hat oft kurz, pauschal, fordernd und ohne viel Federlesens zum Ausdruck gebracht, was ihm nicht paßte, und ich habe als der Jüngere empfindlich reagiert, ich habe ausführlich, gelehrt-vertraktet, selten ohne Schärfe gerechtfertigt, was ich glaubte vertreten zu müssen. Als Horst Quiring sich 1982/83 aus der Arbeit an den Geschichtsblättern zurückzog, schiefen unsere Beziehungen nach und nach ein. Aber doch wußten wir voneinander, daß hier nicht nur zwei unterschiedliche Temperamente aufeinandergestoßen waren, sondern vielleicht auch Repräsentanten unterschiedlicher Generationen: der Kriegsgeneration und der Nachkriegsgeneration. Unter diesem Gesichtspunkt scheint es mir angemessen zu sein, wenn der jüngere Kontrahent jetzt die Gelegenheit ergreift, dem Verstorbenen einige Worte in Anstand und Würde zu widmen.

Horst Quiring stammt aus einer mennonitischen Familie im Marienburger Großen Werder und wurde als viertes Kind des Landwirts Hermann Quiring und dessen Ehefrau Anna, geb. Goertz, am 16. März 1912 im Mielenz geboren. Später zogen die Eltern nach Altfelde, und der Sohn besuchte die Heinrich-von-Plauen-Schule in Elbing. Nach dem Abitur an diesem Realgymnasium entschied er sich für das Theologiestudium in Halle, Tübingen und Königsberg. Im Laufe des Studiums hatten sich seine Neigungen zur Kirchengeschichte besonders stark herausgebildet, so daß er nach einem kürzeren Aufenthalt am Doopsgezinde Seminar in Amsterdam 1934/35 bald an einer Dissertation über „Luther und die Mystik“ bei Prof. Walther Köhler in Heidelberg zu schreiben begann. Köhler war ein Kirchenhistoriker, der in engem Kontakt zu D. Christian Neff vom Weierhof in der Pfalz stand und den Problemen der Täufer- und Mennonitenforschung gegenüber aufgeschlossen

war, wie sie vor allem die Arbeit am Mennonitischen Lexikon bestimmten. Bei Köhler wurden auch Harold S. Bender mit einer Dissertation über Konrad Grebel und Cornelius Krahn über das Gemeindeverständnis bei Menno Simons promoviert. Horst Quiring wandte sich Luther weniger aus einem Interesse an systematisch-konfessionellen Lehrfragen zu. Ihn interessierte wohl eher der konkrete Erlebnisgehalt des Glaubensverständnisses in der Reformation. Die Tradition der Mystik wirkte ja nicht nur auf Luther, sondern ebenfalls auf zahlreiche Täufer und später auf den Pietismus ein. Möglicherweise erhoffte Horst Quiring sich von der Beschäftigung mit diesem Problem, das damals übrigens stark umstritten war (man denke nur an die Ausfälle Karl Barths und Emil Brunners gegen jede Art von Mystik), auch eine Festigung seiner Position im theologischen Meinungsstreit seiner Zeit. Außerdem wird er an der Art, wie Luther die Mystik verarbeitete, vielleicht auch sich selber klar geworden sein, welchen Einfluß das erlebnisbetonte Bibelchristentum studentischer Kreise auf ihn, wie auf andere mennonitische Theologiestudenten vor ihm (z. B. Otto Schowalter, Walter Fellmann, Paul Schowalter, Gerhard Hein), ausgeübt hat. Veröffentlicht wurde die Dissertation in: *Zeitschrift für Systematische Theologie*, 13. Jg., 1936, S. 150–174 und S. 179–240.

Die frühe Beschäftigung mit Luther hat sicher auch dazu beigetragen, daß es Horst Quiring später nicht schwerfiel, in anderen kirchlichen Zusammenhängen als nur in den Mennonitengemeinden tätig zu sein, neben seiner Ältestentätigkeit in der Stuttgarter Mennonitengemeinde zuletzt als Pfarrer mit Sonderauftrag in der Landeskirche Württembergs. Horst Quiring wurde 1936 promoviert und von seinem Doktorvater mit höchstem Lob in die Gemeindearbeit entlassen. Er hatte einen mittleren Weg zwischen konfessionalistischer und moderner Theologie gefunden.

Sein Weg führte ihn, nach einer einjährigen Ausbildung als Funker für die Wehrmacht, in den Dienst der kleinen Mennonitengemeinde zu Berlin, gleichzeitig versorgte er die noch kleinere Gemeinde in Königsberg. In Heubuden, seiner Heimatgemeinde, wurde er 1937 zum Ältesten ordiniert. So war er schon in jungen Jahren an zwei wichtigen Orten tätig: im westpreußischen Mennonitentum ebenso wie an einer Stelle, wo sich Mennoniten aus dem ganzen Reich trafen. Da die Gemeinden in den knappen Zeiten ihren Prediger nicht allein „ernähren“ konnten, ging Horst Quiring einer Nebentätigkeit als Buchhändler in der renommierten Buchhandlung Collingnon am Bahnhof Friedrichstraße in Berlin nach. Hier blieb er in Kontakt mit der Welt der Bücher, auch mit den Auseinandersetzungen um das Christentum, wie sie zwischen den Deutschen Christen und anderen kirchlichen Gruppen, vor allem der Bekennenden Kirche, geführt wurden. In dieser Zeit größter Verwir-

rung verspürte er das Bedürfnis, klare Orientierungen anzubieten. So schrieb er die „Grundworte des Glaubens“, die 1938 im Furchen-Verlag (Berlin) veröffentlicht wurden (eine überarbeitete Auflage erschien 1949 im Evangelischen Missionsverlag in Stuttgart). Das war keine Gemeinidedogmatik, sondern die Erläuterung der wichtigsten theologischen Begriffe, um die damals der Streit entbrannt war. Eindeutig war die Absage an die Deutschen Christen, was allerdings nicht bedeutete, daß Horst Quiring nun ganz auf die Seite der Bekennenden Kirche getreten wäre. Auch hier folgte er, wie der Furchen-Verlag übrigens allgemein, einem mittleren Weg. Die „Grundworte“ waren ein Buch, das für die weitere evangelische Öffentlichkeit bestimmt war, kein aus dem Geist des Täufertums für die Mennoniten geschriebenes Buch. Auch zwischen mennonitischen „Sonderlehren“ (Taufe, Eid) und den Positionen der Landeskirchen wurde vermittelt, die konfessionelle Herkunft des Autors war für Außenstehende nicht zu erkennen.

Kurz nach dem Ausbruch des Krieges 1939, Horst Quiring hatte gerade Liesel Unruh, eine Tochter Prof. Benjamin Unruhs aus Karlsruhe, geheiratet, wurde er eingezogen, geriet später in russische Kriegsgefangenschaft und wurde 1947 ausgemergelt und krank nach Hause entlassen. Bald fand er Arbeit als Geschäftsführer des Evangelischen Missionsverlags in Stuttgart, eines Verlags, in dem neben Missionsliteratur auch die *Ökumenische Rundschau* erschien. Für die Mennoniten arbeitete er nebenher als Ältester in Stuttgart und als Vorstandsmitglied im Mennonitischen Geschichtsverein sowie als Schriftleiter der *Mennonitischen Geschichtsblätter* (1949–1982). Er sah seine Aufgabe nicht darin, selber in der Forschung zur Täufer- und Mennonitengeschichte tätig zu sein, sondern, so gut es ehrenamtlich ging, über die Forschungen zu unterrichten (damals ging das Mennonitische Lexikon seiner Vollendung entgegen, ebenso erschienen in dieser Zeit die wichtigsten Quellenbände zur Täufergeschichte) und die Geschichtsblätter für die Beiträge der wenigen deutschen Historiker und Theologen offen zu halten, die sich zu Wort melden wollten. Es erschienen zahlreiche kleinere Forschungsbeiträge, Genealogisches und gelegentlich auch Erbauliches. Erst in den siebziger Jahren, als die Schriftleitung erweitert wurde, suchten die Geschichtsblätter den Anschluß an die neuesten internationalen Entwicklungen in der Täuferforschung. Sie mußten sich professionalisieren und öffneten sich auch den „profanen“ Reformationshistorikern. In dieser Situation sah Horst Quiring seine Aufgabe vornehmlich darin, die Initiativen einer Forschung, die das idealisierte Täuferbild der sogenannten Bender-Schule revidieren wollte, mit unerbittlicher Strenge zurückzuweisen.

Horst Quiring hat sich besonders dafür eingesetzt, daß der Geschichtsverein die Erinnerung an das vertriebene und versunkene Mennonitentum an der Weichsel wachhält. So hat er Horst Penner bewegen können, die „Weltweite Bruderschaft“ zu überarbeiten und noch einmal in vierter Auflage im Geschichtsverein erscheinen zu lassen, ebenso hat er die beiden Bände zur Geschichte der westpreußischen Mennoniten, an denen Horst Penner lange gearbeitet hatte, zum Druck befördert. Immer wieder hat der Geschichtsverein von seinen verlegerischen Fähigkeiten profitieren können.

Auf das Mennonitentum ließ Horst Quiring nichts kommen. Offensichtlich verband ihn eine tiefe Empfindung mit seinem konfessionellen Ursprung. Die Welt der westpreußischen Mennoniten, die versunken war, lebte in ihm fort, ungebrochen, anheimelnd und voller Faszination. Im Eifer des Gefechts brachte er unsere Meinungsverschiedenheiten einmal auf den einfachen Gegensatz: Dem Mennonitentum können wir nur in Liebe begegnen; wer sich ihm in kritischer Absicht zuwendet, dürfe nicht zum Zuge kommen. Daß die kritische Beschäftigung mit unserer Geschichte auch eine Art liebevoller Zuwendung zu ihr sein könne, wollte er nicht akzeptieren. Hier war er unerbittlich — bis zum Schluß.

Ich versuche, unseren Streit zu verstehen: Für Horst Quiring war das Ideal des Täuferniums offensichtlich eine Antwort auf die Wirrungen, Zerrissenheiten und Verletzungen in seinem Leben. In diesem Ideal fand er Geborgenheit, Ruhe und die Fülle des Sinns. Für andere war dieses Ideal, das so wenig mit den Realitäten, die uns umgeben, in Einklang stand, die Aufforderung, es zu überprüfen, nach Neuem und Besserem zu suchen, so wie Horst Quiring es einst für sich mit der Suche nach dem mittleren Weg in Anspruch genommen hatte. Die Idealisierung des Vergangenen wird von Zeit zu Zeit, von Generation zu Generation zerstört: Das harmonische Bild von der friedfertigen, einigen Bruderschaft ist inzwischen dem Bild von aufbegehrenden, oft militanten, unter sich uneinigen Täufern gewichen. Daran geht kein Weg vorbei. Aber wenn sich hinter dem Ideal nicht nur die Rechtfertigung des Vergangenen um jeden Preis, sondern auch die Sehnsucht nach Besserem verbirgt, die sich nicht mit dem abfindet, was wir erzeugt haben, eine Utopie also, dann wäre es diese Sehnsucht, die uns miteinander verbindet: eine Utopie, die sich mit unerbittlicher Gewißheit zwar nicht auf eine historisch vorgeprägte, wohl aber auf eine vom göttlichen Geist inspirierte Weise durchsetzen wird. Horst Quiring hat dazu beigetragen, einen täuferischen Grundgedanken am Leben zu erhalten und nachfolgenden Generationen weiterzugeben.

Hans-Jürgen Goertz